

NEUES LERNEN

INNOVATIVE LEHRPROJEKTE DER RUHR-UNIVERSITÄT BOCHUM

Foto: iStock



Justitia in die Karten gucken konnten 120 Studierende der RUB an Gerichten in Hagen und Arnsberg.

EXKLUSIVE EINBLICKE

Jura-Studierende im Praktikum am Landgericht

Was ist eigentlich die Aufgabe eines Rechtspflegers? Was macht ein Staatsanwalt den ganzen Tag? Wie sieht der Job eines Richters aus? Diese Fragen und noch viele andere konnten rund 120 Jurastudierende in einem Praktikum an den Gerichten in Arnsberg und Hagen für sich klären. Sechs Wochen lang durften sie hinter die Kulissen schauen, mit den verschiedensten Akteuren reden und Einblicke in den Gerichtsalltag gewinnen.

So ein Praktikum im eigentlichen Sinne war es nicht, das die Drittsemester in Hagen und Arnsberg gemacht haben. „Das wäre bestimmt langweilig gewesen, denn Richter und Staatsanwälte haben vor allem Büroarbeit zu tun“, sagt Julia Bubenzer von Landgericht Hagen, eine der Mitorganisatorinnen des Praktikums, das zum zweiten Mal stattgefunden hat. Stattdessen wurden die Teilnehmer in zwei Gruppen aufgeteilt und erlebten an zwei bis drei Tagen pro Woche exklusive Einblicke. Es gab unter anderem eine Führung durchs Amtsgericht in Arnsberg, sie durften als Zuschauer an Zivil- und Strafprozessen teilnehmen und hinterher die Richter befragen.

„Für mich ist dabei nochmal klar geworden, dass ich nicht Richter werden will“, erzählt Michel-Andrej Boness. „Auf einem Richter lastet ja eine sehr große Verantwortung.“ Sein Berufsziel Verwaltungsrechtsspezialist behält er bei und studiert neben Jura auch noch Geografie. Trotzdem ist er von den Informationen beeindruckt, die er in den sechs Wochen gewonnen hat. „Ein besonderes Highlight war die Veranstaltung zur Psychologie in Strafprozessen“, meint er. „Dazu lernt man im Studium wenig, aber es ist unheimlich wichtig zu wissen, wie viel kann ich welchem Zeugen glauben?“ Zur Veranschaulichung der Problematik bekamen die Teilnehmer ein Video zu sehen, das nur drei Minuten lang war. Anschließend füllten sie dazu einen Bogen mit zehn Fragen aus. Waren in dem Film Tiere zu sehen? Welche Farbe hatte das Hemd des Protagonisten? Welche Farbe hatte das Auto des Täters? „Fast

keiner wusste noch, dass ganz am Anfang mal Fische in einem Aquarium zu sehen gewesen waren“, erzählt Michel-Andrej, „und das Hemd war mal silbern, mal blau. In Wirklichkeit war es olivgrün.“ Zeugenaussagen erscheinen unter diesem Eindruck in einem ganz anderen Licht. Selbst ungewollt können da falsche Aussagen zustande kommen. Richter müssen also auf Widersprüche achten, die Vertrauenswürdigkeit von Personen und einzelnen Aussagen genau einschätzen.

Vielfach lebenslänglich

Zur Abschlussveranstaltung trafen sich die Studierenden noch einmal im Hagener Landgericht im Schwurgerichtssaal. Seit den 1920er Jahren wird hier Recht gesprochen und sicherlich auch eine Vielzahl von lebenslänglichen Haftstrafen verhängt, wie der Gerichtspräsident Hartwig Kemmer nicht versäumte anzumerken. Er nutzt die Gelegenheit für ein wenig Werbung für Hagen – denn die Hagener und Arnsberger Partner, die das Projekt mit der RUB zusammen (Prof. Dr. Geron Wolters, Prof. Dr. Fabian Klinck) auf die Beine gestellt haben, sind nicht völlig uneigennützig. „Immer weniger junge Leute interessieren sich für die Arbeit in ländlichen Gebieten“, klagt Kemmer, dessen Bezirk sich bis nach Plettenberg erstreckt. Arnsberg hat es noch schwerer als Hagen, das immerhin gut an Au-

tobahnen angebunden ist. „Was willst Du denn im Sauerland?!“ war die entrüstete Frage, die der Arnsberger Landgerichtspräsident Christian Müller vor 36 Jahren bei Beginn seiner dortigen Laufbahn von den Bekannten in seiner vorherigen Wahlheimat Köln häufig hörte. Eine familiäre Atmosphäre, einen wohlbehüteten Start ins Berufsleben, günstigen Wohnraum halten die beiden dagegen. „Ich spreche oft mit jungen Juristen, die sagen, hier habe ich kein Fußballstadion, kein Konzerthaus. Aber wenn ich dann frage, ‚wie oft gehen Sie denn da hin‘, dann kommt meistens die Antwort, ein-, zweimal im Jahr“, erzählt Hartwig Kemmer.

Ob die Werbung bei den Studierenden fruchtet, wird man erst in Zukunft sehen. Der eine oder andere sagt, er könne sich vorstellen, auf dem Land zu arbeiten, es komme darauf an, sich für seine Mandanten zu engagieren, das gehe auch hier. „Es ist ein Langzeittrend“, so Hartwig Kemmer. Er wartet es ab und bietet den Studierenden der Ruhr-Universität auch im nächsten Jahr wieder die Gelegenheit zum Praktikum. Im zweiten Durchgang gab es schon doppelt so viele Anmeldungen wie im ersten. Denn direkte Einblicke in die Arbeit vor Gericht hatte es zuvor schon lange nicht mehr gegeben. Sollte sich jemand später für ein Referendariat in Hagen oder Arnsberg entscheiden, kennt er sich da dann schon mal ganz gut aus. *md*



Michel-Andrej Boness testet die Richterrolle im Schwurgerichtssaal des Landgerichts Hagen.

NEUE E-LEARNING-ANGEBOTE In der Religionswissenschaft

Bochumer und Hannoveraner Religionswissenschaftler setzen auf eLearning-Angebote als Ergänzung zu ihren Lehransätzen und -konzepten. Gemeinsam haben sie das Projekt „Onlinegestützte Methodenausbildung in der qualitativen Religionsforschung“ (OMQR) gestartet.

Im Mittelpunkt stehen qualitative Forschungsmethoden der empirischen Religions- bzw. Sozialforschung, die bei Studierenden der Religionswissenschaft immer beliebter werden. Auch für die Berufschancen der Absolventen spielen fun-

dierte Methodenkompetenzen eine entscheidende Rolle. Das eLearning-Angebot soll die Ausbildung flexibler und praxisnäher gestalten und die Studierenden besser auf den Beruf vorbereiten.

Das Projekt wird in Bochum von den Studierenden unterstützt, da der Bochumer Anteil aus den ehemals studentischen, jetzt Kompensationsmitteln finanziert wird. „Wir planen, im Wintersemester das erste Modul freizugeben“, kündigt die Bochumer Projektkoordinatorin Anna Neumaier an.

LEARNING BY DOING

Den Praxisbezug im Ingenieurstudium steigern

Getreu der Devise „Alle an einen Tisch!“ lädt das Kompetenz- und Dienstleistungszentrum TeachING-LearnING.EU alle an der Ingenieurausbildung Interessierten am 19. Juni 2012 zu einer Fachtagung ein. Dabei stehen aktuelle Impulse zu fachdidaktischen Ansätzen im Mittelpunkt, die kompetenzorientiertes Lehren und Lernen fördern.

Seit der Gründung des Kompetenzzentrums im Sommer 2010 sind in Zusammenarbeit zwischen TeachING-LearnING.EU und den Akteuren der Ingenieurausbildung vielfältige Konzepte zur Förderung des Praxisbezugs im Studium entstanden. Diese und andere werden am 19. Juni vorgestellt. Exemplarisch sind die Ideenwettbewerbe für Studierende der Ingenieurwissenschaften zu nennen: Insgesamt 80 Ideen wurden in den zurückliegenden drei Semestern zu den Fachjury von TeachING-LearnING.EU, bestehend aus Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeitern sowie Studierenden, wählt dabei stets die besten drei Ideen aus.

Bei der Fachtagung im Juni werden Siegerideen vorgestellt und prämiert.

Die Tagungsteilnehmer erwarten am 19. Juni ein breites Spektrum an Perspektiven auf das Thema Praxisbezug im Ingenieurstudium: Neben der Studierendenperspektive stellen Lehrende der RWTH Aachen, der Ruhr-Universität Bochum und der Technischen Universität Dortmund ihre innovativen Flexible Fonds-Lehrprojekte mit der Ausrichtung Students as participants vor, die vom Kompetenzzentrum sowohl finanziell als auch beratend begleitet und evaluiert werden. Auf dem Podium diskutieren Unternehmensvertreter sowie Beteiligte des internationalen Advisory Boards von TeachING-LearnING.EU aktuelle Trends und Entwicklungen mit Blick auf Praxisbezug. Neben diesen vielfältigen Perspektiven stehen mit den Themen Lehre im Labor sowie Virtuelle Lernwelten besondere Lehr- und Lernsettings auf der Agenda. *Kristina Müller*

Info: Anmeldungen zur Fachtagung per Mail an mueller@teaching-learning.eu, mehr Infos unter www.teaching-learning.eu

SPANNENDER LEHREN

Interview: Hochschuldidaktisches Qualifizierungsprogramm

Sollten Lehrende das Lehren lernen? Ja, finden die RUB und immer mehr neue oder auch erfahrene Lehrende. Die Stabsstelle Interne Fortbildung und Beratung (ifb) bietet das Hochschuldidaktische Qualifizierungsprogramm an. Es setzt sich aus Basis-, Erweiterungs- und Vertiefungsmodul zusammen – wer alle absolviert, erhält ein Zertifikat. Aber auch einzelne Veranstaltungen können belegt werden. Das lohnt sich, erzählen zwei, die teilgenommen haben: der Bauingenieur Karsten Winkler und die Anglistin Lisa Rauschelbach.

Die Teilnahme am Hochschuldidaktischen Qualifizierungsprogramm ist freiwillig und kostet natürlich etwas Zeit. Warum haben Sie sich angemeldet?

KW: Ich bin schon ganz früh in das Programm eingestiegen, nachdem ich in einem Flyer davon gelesen hatte. Im Studium hat mich der häufig einseitige Frontalunterricht selbst gestört. Für meine eigenen Veranstaltungen als Lehrender habe ich mich gefragt: Wie kann ich das ändern? Wie kann ich nicht nur den Stoff effektiv vermitteln, sondern auch Kompetenzen lehren? Welche Lehrmethoden gibt es überhaupt? Deshalb habe ich zuerst das Modul „Planung von

Was ist Ihre wichtigste Erkenntnis aus den ersten Veranstaltungen?

KW: Transparenz finde ich sehr wichtig. Die Studierenden sind häufig zu reinen Konsumenten erzogen, die auf „Wissen nur durch Anwesenheit“ hoffen. Indem ich ihnen erkläre, was erwartet wird, bringe ich sie dazu, über die Lehre und das Lernen nachzudenken. Die meisten sind am Anfang überrascht, dass wir auf Augenhöhe reden.

LR: Ja, der Dialog ist sehr wichtig. Es ist ja nicht so, dass oben der Dozent steht und unten die Studierenden sitzen. Beide Seiten haben Verantwortung.

Gibt es Dinge, die Sie im Programm gelernt haben, die Sie heute noch regelmäßig einsetzen?

LR: Ich reflektiere mehr über meine Lehre und probiere Neues aus. Posterpräsentationen statt klassischer Referate zum Beispiel. Und ganz praktische Dinge beherzige ich: Die Voraussetzungen für die Lehre sind bei uns eher schlecht, d.h. ich muss Räume und Medien ganz früh einplanen und reservieren und notfalls auch mal improvisieren.

KW: Man denkt viel mehr an Kleinigkeiten: gezielt (Denk-)Pausen setzen oder

HOCHSCHULDIDAKTISCHES QUALIFIZIERUNGSPROGRAMM

Das Hochschuldidaktische Qualifizierungsprogramm umfasst ein Basis-, ein Erweiterungs- und ein Vertiefungsmodul. Inhalte des Basismoduls sind Seminare zur Veranstaltungsplanung, zur Rolle der Lehrenden und zum Blended Learning, die kollegiale Beratung und zwei Lehr-Hospitationen. Im Vertiefungsmodul kann man unter verschiedenen Angeboten wählen, zum Beispiel zum Thema schwierige Lehrsituationen, Sprech- und Stimmtraining, Beratungssituationen, Arbeiten in Projekten, Problemorientiertes Lernen. Im Vertiefungsmodul geht es vornehmlich um die Planung, Durchführung, Auswertung und Dokumentation einer innovativen Lehrveranstaltung.

Die Veranstaltungen können als Programm absolviert, aber auch einzeln belegt werden. Die Teilnahme ist für Lehrende der RUB kostenlos.

Das Programm orientiert sich an den Leitlinien der Deutschen Gesellschaft für Hochschuldidaktik bzw. des Netzwerkes Hochschuldidaktik NRW und greift die Forderung der Hochschulgesetzgebung auf, die didaktische Eignung für Lehrende fordert.

Mehr Infos: <http://www.uv.ruhr-uni-bochum.de/ifb/hochschuldidaktik/>

auf Augenhöhe, sie haben keine Angst mehr vor dem Dozenten. Natürlich muss man sich trotzdem abgrenzen, es darf nicht zu kumpelig werden. Immerhin muss man am Ende Noten geben. Dieses Rollenverständnis zu erkennen und zu reflektieren, kann man ebenfalls bei der ifb lernen.

LR: Solche Dinge wie die eigene Rolle kann man in der kollegialen Beratung, die zum Programm gehört, gut mit anderen besprechen – die gemischten Gruppen sind ein großes Plus. In den Natur- und Ingeni-

Bereichen die Forschung oberste Priorität hat und die Lehre häufig nur mitläuft. Dieses Bild ändert sich aber zusehends. Zum Glück habe ich einen sehr toleranten und engagierten Chef, der mich voll unterstützt und sich natürlich auch über die guten Evaluationen freut. Aber so sehen das leider (noch) nicht alle. Die jüngeren Professoren stehen dem sicherlich schon deutlich positiver gegenüber. Ich glaube auch, die Online-Angebote der ifb haben sich inzwischen herumgesprochen, und es werden stetig mehr

ner Meinung nach macht man Lehre nicht „mal eben so“. Und die Fortbildungsveranstaltungen sind intensive Workshops, in denen sich die Teilnehmer auch sehr stark mit ihrer eigenen Rolle und Person beschäftigen. Und genau diese eigene Weiterentwicklung ist alles andere als Zeitverschwendung.

Gibt es noch etwas, das Sie am Programm verändern oder sich wünschen würden?

LR: Ich fände mehr Wahlmöglichkeiten im Basismodul gut. Und als Alternative zur kollegialen Beratungsgruppe wären vielleicht Lehr tandems denkbar. Da nähme man wohl mehr mit.

KW: Bis auf eine Veranstaltung fand ich alle sehr gut. Besonders das Einzelcoaching hilft sehr, man bekommt mal objektive Rückmeldung zur eigenen Lehre. Beim ersten Coaching gezielt von einem Lehrprofi begutachtet zu werden, hat mich zwar schon etwas nervös gemacht. Doch diese Möglichkeit des ehrlichen und objektiven Feedbacks ist einfach sehr wertvoll und motivierend. Der Kontakt zur ifb ist mir sehr wichtig, dadurch bin ich auch auf weitere Veranstaltungen aufmerksam geworden. Die denken sogar noch daran, wenn es neue Kurse gibt, und rufen an, „Sie hatten doch mal nachgefragt ...“

LR: Ja, das ist ganz toll, wie die ifb auch auf Wünsche eingeht. Solange es solche Programme gibt, sollte man unbedingt daran teilnehmen. Und dann ist es auch noch kostenlos ...

KW: Genau, wenn man solche Seminare am Markt buchen würde, wäre das richtig teuer. An anderen Universitäten können die Kollegen nur von solchen Optionen träumen. Zudem sind die Dozenten richtig hochkarätige Leute. Wenn man die mal googelt und ihre Veröffentlichungen und Referenzen sieht...

Das klingt ja richtig begeistert – wer sollte hingehen? Ist das Programm eher etwas für Lehr-Einsteiger oder auch für erfahrene Lehrende?

LR: Jeder sollte hingehen!

KW: Es schadet ganz bestimmt keinem, jeder wächst an der Teilnahme. Da würde ich niemanden ausnehmen. Die ifb-Veranstaltungen sind immer wie ein Motivations Schub – nicht nur für die eigene Lehre.

LR: Natürlich gehen vor allem die Kolleginnen und Kollegen hin, die sowieso schon engagiert sind in der Lehre und die ein gewisses Interesse an guter Lehre haben. Ich kann aber jedem nur raten, einfach mal anzufangen. Man muss ja nicht das ganze Programm machen, sondern kann auch einzelne Veranstaltungen belegen. Es macht Spaß und trägt dazu bei, dass die eigene Lehre für einen selbst spannend bleibt! *md*



Lisa Rauschelbach, 30, unterrichtet seit 2010 am Englischen Seminar Lehramtsstudierende in Fachdidaktik.

Lehrveranstaltungen“ belegt.

LR: Ich bin zuerst auf das Video-Coaching aufmerksam geworden – eine einmalige Chance, wo gibt es das sonst noch? Als Fachdidaktikerin fange ich ja nicht bei null an, deswegen hat mich das Programm besonders gereizt. Ich wollte nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden gucken zwischen Schul- und Hochschuldidaktik. Mich interessieren Fragen wie: Wie viel Initiative und Interesse kann ich von Studierenden erwarten? Schließlich sitzen sie ja, anders als Schüler, freiwillig im Seminar. Das Verhältnis zwischen Dozent und Student ist auch ganz anders als zwischen Lehrer und Schüler. Ich wollte wissen: Wie selbstständig sind die Studierenden? Wie viel Beratung wird gebraucht?

kurze Diskussionen einbauen. Auch in großen Hörsälen lassen sich Diskussionen durch Fragen und kleine Aufgaben in Gruppenarbeit fördern. Das wirkt häufig wie ein Ventil. Ich habe auch gelernt, den Stoff eindringlicher zu vermitteln, indem ich neue Wege finde oder Lehrmethoden variere. Zum Beispiel habe ich in einer Übung mit 120 Teilnehmern die Studierenden in zehn Gruppen aufgeteilt, die wie ein Ingenieurbüro eine Aufgabe eigenständig bearbeitet haben. Für die besten Lösungen wurden Punkte vergeben, als kleine Motivation lockten als „Gewinn“ kleine, selbst gegessene Betonbalken. Schon durch solche kleinen Aktionen nehmen die Studierenden viel aktiver am Lehrgeschehen teil. Sie werden lebendiger, und es entwickelt sich ein Dialog



Karsten Winkler, 33, unterrichtet seit 2006 Studierende im Bauingenieurwesen.

eurwissenschaften gibt es einen ganz anderen Umgang miteinander als in den Geisteswissenschaften.

KW: Der Austausch mit Kolleginnen und Kollegen aus anderen Fächern ist wirklich sehr wertvoll. Es ist überhaupt gut zu sehen, dass es Gleichgesinnte gibt, das gibt einem eine große Motivation.

Wird die Teilnahme an solchen Programmen in der Fakultät gerne gesehen?

LR: Es findet da schon ein Sinneswandel statt, Lehre gewinnt mehr Bedeutung. Bei der Ausschreibung von Juniorprofessuren wird zum Beispiel inzwischen oft der Nachweis gewünscht über Lehrqualifikationen.

KW: Im kollegialen Austausch in den ifb-Beratungsgruppen zeigt sich, dass in vielen

Teilnehmer aus der blauen Gebäudereihe.

Auch wenn die Module sehr kreative Bezeichnungen führen, sind es keine „Kaffeeklatsch“-Veranstaltungen, wie sie leider häufig noch von vielen abwertend bezeichnet werden, die noch nie an einer ifb-Veranstaltung teilgenommen haben. Mei-

IMPRESSUM

Herausgeber: Stabsstelle Strategische PR und Markenbildung der Ruhr-Universität Bochum; Leiterin: Dr. Barbara Kruse (v.i.S.d.P.); Redaktion: Meike Drießen, md; Redaktionsanschrift: UV 0/042, 44780 Bochum, Tel.: 0234/32-26952, Fax: 0234/32-14136; Layout und Satz: Stefan Weituschat; Anzeigenverwaltung und -herstellung: vmm Wirtschaftsverlag GmbH & Co. Kg, Maximilianstraße 9, 86150 Augsburg, Tel.: 0821/4405-0, „Neues Lernen“ erscheint als Beilage zu RUBENS, Zeitschrift der Ruhr-Universität Bochum. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Auflage: 13.200



Erinnerung an die Exkursion 2011

FÜR 20 CREDIT POINTS UM DIE WELT

Neues inStudies-Lehrformat schickt 13 Studierende nach Washington DC

Wenn ihre Kommilitonen die vorlesungsfreie Zeit im September nutzen, um Hausarbeiten zu schreiben und sich auf Prüfungen vorzubereiten, wird sich bei Janosch Kellermann (26) und Andreas Giesbert (25) alles um eins drehen: Koffer packen. Die beiden Studenten erkunden – zusammen mit elf weiteren Studierenden und ihrer Dozentin Evangelia Kindinger – eine Woche lang die US-Hauptstadt Washington DC. Möglich macht das ein neues Lehrformat im Rahmen des Projekts inStudies.

Mit der englischen Sprache sind Janosch und Andreas in der Vergangenheit vor allem „auf dem Papier“ in Berührung gekommen. Die beiden studieren Kunstgeschichte und VWL bzw. Philosophie, müssen dabei viel auf Englisch lesen. „Was dabei fehlt, ist das Sprechen“, erzählt Janosch, „deswegen wollten wir gerne unsere praktischen Englischkenntnisse verbessern.“ Gesagt, getan: Durch einen Aushang im Optionalbereich wurden die beiden jungen Männer auf das Angebot „International studieren – Washington DC“ aufmerksam, das sich an Zweifach-Bachelor-Studierende aller Fakultäten richtet.

Das Prinzip der Lehrveranstaltung ist einfach, wenn auch zeitintensiv: Im Winter- und Sommersemester besuchen

die Studierenden jeweils einen zweistündigen Kurs, der sowohl eine Einführung in die American Studies gibt, als auch Washington kulturell näher beleuchtet: Wie wird Washington in der Öffentlichkeit wahrgenommen? Was für eine Bedeutung hat Washington als Hauptstadt? Im Sommer folgt ein einwöchiges Blockseminar, das von einer Gastdozentin aus den USA geleitet wird. Als Abschluss fliegen die Kursteilnehmer im September für eine Woche nach Washington. Und das zu einem fairen Preis: Der Eigenanteil der Reise liegt bei 200 Euro, den Rest übernimmt das Projekt inStudies. Oben drauf gibt es noch 20 Credit Points für den Optionalbereich – und garantiert unvergessliche Erlebnisse.

Die Dozentin, die das Lehrangebot „International Studieren – Washington DC“ seit dem vergangenen Wintersemester betreut, ist Evangelia Kindinger. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für American Studies und hat bereits 2011 im Rahmen von „Intensive Track“, einem speziellen Modulangebot aus dem Optionalbereich, eine Gruppe von Studierenden nach Washington begleitet. „Das ist ein außergewöhnliches Erlebnis“, weiß sie. „Die Gruppe wächst über diesen längeren Zeitraum zusammen, es entsteht eine tolle Gruppendynamik.“

Eine Woche Washington – das klingt zwar attraktiv, ist aber mit einer Menge Arbeit verbunden: Die 13 Studierenden, die momentan im „International studieren“-Kurs sitzen, sind für die Planung ihrer Reise selbst verantwortlich. Wann hat ein bestimmtes Museum geöffnet, wie funktioniert das U-Bahn-Netz in Washington – scheinbar triviale Fragen werden in einer fremden Stadt zur Herausforderung. „Die Studierenden erlernen so Kompetenzen, die über die akademischen Kompetenzen hinausgehen“, sagt Evangelia Kindinger. Jeder von ihnen übernimmt die Verantwortung für einen bestimmten Programmpunkt auf ihrer Reise, bereitet zum Beispiel einen Vortrag zu einer bestimmten Sehenswürdigkeit vor. „Das ist ein hartes Programm“, weiß die Dozentin.

Neben bekannten Anlaufpunkten wie der National Mall, dem Capitol und dem Museum für amerikanische Geschichte wird die Gruppe auch Stadtteile ansteuern, in denen vor allem die afroamerika-

INFO

Das Projekt inStudies bietet momentan vier Zielländer für die Lehrveranstaltung „International studieren“ an: London, Hongkong, Washington DC und Kairo. Im kommenden Wintersemester kommt außerdem Krakau (Polen) hinzu. Die Lehrveranstaltungen laufen im Rahmen des Optionalbereichs über zwei Semester und schließen mit einem ein- bis zweiwöchigen Auslandsaufenthalt ab. Außer Kairo starten alle Angebote jeweils zum Wintersemester. Da die Plätze stark begrenzt sind, ist vorab eine Bewerbung nötig. Weitere Informationen: www.rub.de/instudies

nische Bevölkerung wohnt. In den meisten Reiseführern wird davor gewarnt, diese *districts* zu besuchen, obwohl es de facto gar keinen Grund dafür gibt. „Die Studierenden lernen so verschiedene Repräsentationen einer Stadt kennen – immer mit einem wissenschaftlichen Ansatz“, erzählt Evangelia Kindinger. Durch die Kooperation mit der American University bekommt die Gruppe zudem einen Einblick in das amerikanische Bildungssystem vor Ort – und nicht nur das: Da eine Kontaktperson der Universität einen guten Draht zum Weißen Haus hat, dürfen die RUB-Studierenden vermutlich dem Oval Office einen Besuch abstatten.

Janosch und Andreas freuen sich vor allem auf eins in Washington: die Architektur. Kein Wunder, beide studieren schließlich Kunstgeschichte; für sie ist es die erste USA-Reise. Wenn ihre Kommilitonen nach einer Woche wieder im Flieger gen Deutschland sitzen, geht für beide das Abenteuer USA sogar noch weiter. 14 Tage lang werden sie gemeinsam das Land bereisen; unter anderem stehen Denver und die Rocky Mountains auf dem Programm. Nach drei Wochen USA werden Janosch und Andreas nicht nur flüssiger Englisch sprechen können. Sie werden auch eine Vorstellung davon bekommen haben, was das große Begriff „amerikanische Kultur“ bedeutet – und mit viel Wissen, Erfahrungen und Erlebnissen im Gepäck an die RUB zurückkehren. *mv*



Zu groß, um ins Bild zu passen: Das Washington Monument

SUMMERSCHOOLS 2012

inStudies: interdisziplinär studieren

Im Sommersemester 2012 bietet die RUB im Rahmen des Projekts inStudies zwei interdisziplinäre Summer Schools zu den Themen „Modellierung von Zeit“ und „Narrativität“ an. Idee ist es, sich einem Thema aus unterschiedlichen Fachdisziplinen zu nähern, im Diskurs zwischen Studierenden und Lehrenden die Grenzen des eigenen Fachs zu überwinden und wissenschaftlich über den eigenen Tellerrand zu schauen.

So ist die Summer School „Modellierung von Zeit“ nicht nur ein Thema für „Einsteins“ oder „Trekks“. Neben Physikern machen auch Biologen, Philosophen, Soziologen, Medien- und Kunstwissenschaftler die Zeit und deren Modellierung erfahrbar, und das an so unterschiedlichen Orten wie Laboren, dem Planetarium, dem Kino oder der IDfactory an der Uni Dortmund.

Die Summer School Narrativität beschäftigt sich mit der Erzählforschung als interdisziplinärer Methode, mit der die Darstellungsformen eines (Erzähl-)Textes systematisch analysiert werden. Im Fokus stehen historische Texte von Schiller, Döblin oder Mann, die auf ihre literarischen Strukturen hin untersucht werden. Es werden aber auch moderne Erzählmedien wie z. B. der Film thematisiert.

Die Summer Schools verstehen sich als interdisziplinäre Wissens- und Forschungswerkstätten, in denen Studierende aller Fachrichtungen angeleitet in intensiven Block- und Selbstlernphasen eigene Forschungs- und Präsentationsprojekte entwickeln und auf einer gemeinsamen Tagung im Oktober präsentieren. Durch die unterschiedlichen Seminarformen werden Problemlösungsstrategien und Teamfähigkeit erworben und vertieft. Die Veranstaltungen beginnen mit einem Vorbereitungstreffen Mitte Juli, die ganztägige Blockphase findet in den ersten beiden Sommerwochen am Campus der RUB statt. Die Summer Schools werden über den Optionalbereich angeboten und mit jeweils 10 CP kreditiert. Die Anmeldung erfolgt direkt bei den betreuenden Dozenten Prof. Dr. Klemens Störtkuhl (Modellierung von Zeit) und Prof. Dr. Benedikt Jeßing (Narrativität). *Birgit Frey*

Kontakt und Beratung: www.optionalbereich.de/instudies

INSTUDIES

Wettbewerb zeigt Wirkung

Was für eine schöne Überraschung: Das Projekt inStudies hatte Anfang des Jahres kreative Projektideen von Studierenden gesucht – und ganze 18 Anträge flatterten bis Anfang März ins Haus. Andrea Koch-Thiele aus dem Projektmanagement freut nicht nur über die große Resonanz, sondern auch über die Qualität der eingereichten Skizzen: „Die geplanten Projekte sind sehr vielfältig und durchgehend auf einem hohen Niveau“, erzählt sie. Die 18 Anträge stammen unter anderem von Studierenden aus den Ostasienwissenschaften, der Germanistik und Religionswissenschaft, aber auch aus lebens- und naturwissenschaftlichen Disziplinen wie Medizin, Physik und Biologie. Aufgerufen waren RUB-Studierende aller Fachrichtungen, Initiativprojekte zu entwickeln, die ihnen und anderen Studierenden im Studium zugute kommen – und diesem Aufruf kamen sie auf kreative Art und Weise nach: Entwickelt wurden ganz unterschiedliche Formate, wie zum Beispiel Lehr- und

Tutorienangebote, Kongresse, Messen, Selbsttests, Blogs und Webseiten. Bis Ende April haben drei unabhängige Gutachter/innen die Projektanträge gesichtet, danach entscheidet das Projektmanagement, welche Projekte so gut sind, dass sie eine Förderung erhalten. Für dieses Jahr stehen dafür 50.000 Euro zur Verfügung – „damit können etwa zwölf Projekte unterstützt werden“, schätzt Andrea Koch-Thiele. Welche Projekte eine Finanzspritze bekommen, stand zum Redaktionsschluss noch nicht fest, kann aber inzwischen im Internet unter www.rub.de/instudies nachgelesen werden. Der nächste Wettbewerb startet im kommenden Wintersemester. *mv*



NEUES INFO-PORTAL

Fragen zur Studien- und Prüfungsorganisation

Was bedeutet eigentlich eine ECTS-Note, und wie wird sie berechnet? Wozu müssen Studiengänge akkreditiert werden? Was muss in einer Prüfungsordnung stehen? Für alle diese Fragen gibt es an der RUB Leute, die die passenden Antworten wissen. Was aber, wenn sie nicht da sind? Für diesen Fall haben das Dezernat 1 der Verwaltung und die Stabsstelle Organisationsentwicklung und Beratung (OEB) ein neues Infoportal Studien- und Prüfungsorganisation freigeschaltet.

In einem Glossar werden die wichtigsten Begriffe erklärt, z.B. National Statement, Orts-NC, Double Degree. Außerdem gibt es Infos zu verschiedenen Themenbereichen wie Studien- und Prüfungsleistungen, Studienabschluss, Studiengangsentwicklung und -organisation, Zugang und Zulassung. Zusätzlich zu den Informationen ist jeweils ein Ansprechpartner an der RUB angegeben, der auf Rückfragen antworten kann. Dokumente

sind ebenfalls verlinkt, sofern vorhanden. Das können zum Beispiel Gesetzestexte oder Dokumente der Kultusministerkonferenz sein.

Das Portal richtet sich grundsätzlich an alle Mitglieder der RUB. Ein bestimmter Bereich ist passwortgeschützt nur Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zugänglich. „Dort werden wir zum Beispiel auch Formatvorlagen für Zeugnisse hinterlegen“, erklärt Dorothea Offele-Gieselmann, „und die darf natürlich nicht jeder herunterladen.“ Für den Aufbau des Portals hat sie mit den „Wissensträgern“ an der RUB Kontakt aufgenommen und das Know-how abgefragt. Zusammen mit Susanne Lippold, Dr. Ute Berbuir und Wolfgang Schmidt-Sielex hat sie das Portal dann auf den Weg gebracht. Für die Aktualisierung und Pflege der Webseiten sorgt fortan das Dezernat 1.

Info: Das Portal ist online unter <http://info.rub.de/spo>

GETTING IN TOUCH WITH THE EMPIRE

»Forschendes Lernen« im Zentrum der Welt des 19. Jahrhunderts

Was heißt es eigentlich, als Historiker zu arbeiten? Man sollte annehmen, dass Geschichtsstudierende das in ihrem Studium lernen. Oft ist es aber nicht so. „Viele beziehen sich in ihren Hausarbeiten ausschließlich auf die Sekundärliteratur“, hat Dr. Christina Benninghaus festgestellt. Schade – denn so erfahren sie nicht, wie Literatur über historische Dokumente eigentlich zustande kommt und lernen ein wichtiges Feld der Arbeit des Historikers nicht kennen: die Arbeit mit Originalquellen.

Dr. Benninghaus überlegte sich ein Seminar, das diese Facette einbezog, und erhielt dafür eine Förderung aus dem Rektorsprogramm „Forschendes Lernen“. Genau darum ging es nämlich: vor Ort, in diesem Fall in London, in den Archiven und Bibliotheken zum Thema „Geschichte des Empires“ zu recherchieren.

An einem Samstag im Februar um sieben Uhr früh ging es los, für acht Tage in die Hauptstadt der britischen Kolonialgeschichte. Noch am ersten Tag machten sich die elf Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus dem zweiten Studienjahr des Bachelorstudiums auf zu den Orten des Geschehens, z.B. zur British Library und zum British Museum. „Wir haben schon am ersten Vormittag die



Dr. Christina Benninghaus und Jesko Banneitz in der Bibliothek. Erst durch die Teilnahme am Seminar haben die Studierenden erfahren, wie es ist, als Historiker mit Originalquellen zu arbeiten.

Bücher bestellt“, erzählt Dr. Benninghaus, „das sind ja reine Präsenzbibliotheken. Jedes einzelne Buch, das im Vereinigten Königreich erscheint, steht da.“ London sei einfach die Weltstadt des 19. Jahrhunderts, die Infrastruktur perfekt. Die Angestellten der Bibliotheken und Archive waren hilfsbereit, die Studierenden äußerst fleißig. „Ich habe

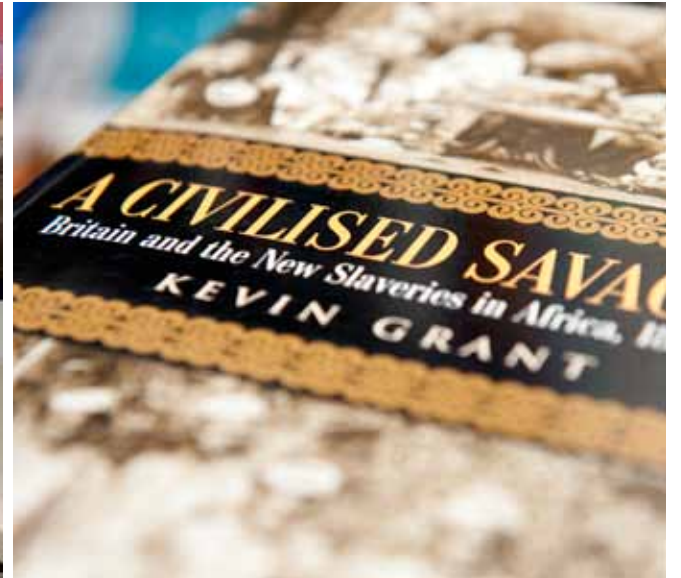
mich gefreut, dass alle so ernsthaft bei der Sache waren“, sagt die Dozentin. „Man kann sich dieser Stimmung aber auch kaum entziehen, es sitzen unheimlich viele Leute in den Lesesälen und arbeiten.“

Zudem lässt sich das Thema vor Ort in einen größeren Kontext einordnen. Wie geht zum Beispiel die heutige Gesellschaft

in England mit der Kolonialgeschichte um? Das konnte man live erleben beim Besuch einer Ausstellung zum Sklavenhandel am historischen Ort.

Die meisten Studierenden hatten sich im Seminar in Bochum schon auf ihr jeweiliges Thema vorbereitet, manche fingen aber auch erst vor Ort richtig an. „Auch das

gehört zum forschenden Lernen“, meint Dr. Benninghaus. Die Hausarbeiten, die schließlich die Früchte dieser Arbeit waren, seien wesentlich anspruchsvoller als übliche, die „trocken“, am heimischen Schreibtisch entstehen, meint sie, und würde die Studienreise jederzeit wieder anbieten wollen. *md*



Bilder aus einer anderen Welt: Diese Originalaufnahmen stammen aus Dia-Vorträgen über die Arbeit der Missionare in Afrika.



Fotos: Trustees for Methodist Church Purposes. Bildquelle: MMS Archive held by SOAS

GLÜCKSGRIFF IN LONDON

Ein Erfahrungsbericht

Jesko Banneitz hat am Seminar teilgenommen und sich in London mit Diavorträgen über die afrikanischen Missionen beschäftigt. Das war eigentlich ganz anders geplant – erwies sich aber letztlich als Glücksgriff. In „Neues Lernen“ berichtet er über seine Erfahrungen mit der Forschung vor Ort.

Ich denke, der Punkt, an dem meine Kommilitonen und ich zum ersten Mal wirklich einen Eindruck davon bekommen konnten, was es bedeutet, als Historiker zu arbeiten, war, als wir die Massen von Quellen vor uns sahen, die einem die Geschichte überantwortete, und ich wusste, dass irgendwo in diesem Berg Geschichte das war, was nur darauf wartete, von mir gefunden zu werden – jedenfalls erhoffte ich mir das.

Untergebracht im universitären Herzen Londons, Bloomsbury, war es ein Luxus, nur fünf Gehminuten von seinem Arbeitsplatz entfernt zu sein – bedenkt man, dass manche Bewohner Londons gefühlte Weltreisen von den Suburbs zu den Universitäten und Bibliotheken bewältigen müssen, mit dem zweitlängsten Metronetz der Welt, verteilt auf 408 km. Bloomsbury selbst ist einer der teuersten Stadtteile Londons, dessen viktorianische Häuser, gesäumt von schwarzen gusseisernen Zäunen, das Stadtbild prägen. Hier im Universitätsviertel, das auch die British Library, das Deutsche Historische Institut und den, spätestens seit den Harry Potter Büchern, weltberühmten Bahnhof King's Cross beherbergt, befindet sich auch die School of Oriental and African Stu-

dies (SOAS), welche meine Hauptbeschäftigungsstätte für die kommenden acht Tage werden sollte.

Zuhause hatte ich mir genau ausgemalt, wie meine Arbeit vor Ort aussehen sollte, mir entsprechendes Material besorgt und sogar schon begonnen, die ersten theoretischen Überlegungen zu Papier zu bringen. Gut vorbereitet, so dachte ich mir, würde es mir vor Ort leichter fallen, mich zurecht zu finden und vielleicht sogar noch ein, zwei freie Tage rauszuschlagen, um mir die wichtigsten »Muss-man-mal-gesehen-haben«-Attraktionen Londons anzuschauen, von denen es ja eine sehr große Menge gibt.

Wobei ersteres in Maßen zutraf, stellte sich letztere Überlegung doch eher als Wunschdenken heraus, dessen Verwirklichung in einem abendlichen Theaterbesuch des Stückes »A Few Man Fridays« ihren größten und einzigen Höhepunkt fand.

Ich hatte mir vorgenommen, missionarische Fotopostkarten zu untersuchen, ein Medium, dessen Relevanz Ende des 19. Jahrhunderts als eines der wichtigsten Kommunikationsmittel kaum überzubewerten ist und – so dachte ich mir, daher wohl auch in großen Quellenbeständen vorhanden sein müsste. Voller naiver Vorfreude ging ich also in das Archiv der SOAS (welches sich erst nach einigen Verhandlungen durch unsere Dozentin dazu bereit erklärte, mir überhaupt Zutritt zu gewähren), wo sich der größte Anteil englischsprachiger missionarischer Dokumente und Bilder befin-

det –, nur um vor Ort zu erfahren, dass es dort keine Missionspostkarten mehr gibt. Tonnen von Material wären mir lieber gewesen, als mit meiner Vorarbeit erst einmal vor einem leeren Tisch zu sitzen. Auch das ist eine Seite des historischen Arbeitens, die ich erst kennenlernen musste: Nicht immer verläuft das Arbeiten so, wie man es sich vorstellt, nicht immer steht einem das Gesuchte dort zur Verfügung, wo man sich gerade befindet, und während manche Historiker/innen sich durch immense Papierstapel parlamentarischer Abfassungen zu kämpfen haben, müssen andere in den Nischen der Geschichte für jede relevante Quelle die Archivdatenbanken von vorne bis hinten und noch einmal von vorne durchforsten. Geschichtliche Arbeit, so konnte ich zu dem Zeitpunkt also als persönliches Fazit ziehen, ist nur in begrenztem Maße planbar, möchte man sich nicht nur auf die Quellen berufen, die andere Historiker/innen in ihren Arbeiten ausgegraben und schon benutzt haben.

Die sehr hilfsbereiten Archivarinnen und Archivare, die wirklich darum bemüht schienen, dass ihr Material nicht nur zum bloßen staubfängerischen Antiquariat in den Regalen des Archives wird, gaben mir dann den entscheidenden Hinweis auf eine neu digitalisierte Datenbank missionarischer Bildvorträge, welche allerdings bisher noch wenig bis gar keine Beachtung erfuhren. Vorlesungsskript und Bilder zusammen ergaben dabei unter Verwendung meiner theoretischen Vorüberlegungen eine

gute Mischung, sodass sich diese Bildvorträge als sogar noch besseres Material erwiesen, als es die Missionspostkarten wohl getan hätten, da in diesem Fall vor allem der tatsächliche Verwendungsrahmen durch Missionszeitschriften rekonstruierbar war. Hatte sich also das vermeintliche Fehlen geeigneter Quellen als glückliche Fügung herausgestellt, hatte ich dabei meine nächste wichtige Erkenntnis mitgenommen, nämlich, dass sich auch zunächst langweilig erscheinendes Material wie Dia-Vorträge, von denen jeder, der schon einmal seinen Großeltern dabei zuhören durfte, weiß, dass sie nicht unbedingt zu den spannendsten Ereignissen gehören, sich als brillante Quelle erweist, wenn man an ihnen die Funktion missionarischer Narrative zur Konstruktion von Fortschritt und Zivilisation in den afrikanischen Missionen nachzuweisen versucht.

Man muss sich dabei die Bildvorträge wie zusammenhängende Abenteuer Geschichten vorstellen, in denen der Missionar selbst als Protagonist der Handlung im fernen Afrika versucht, einen Funken christlichen Lichts in den ansonsten »gottverlassenen« und »dunklen« Kontinent zu

bringen, wobei er in heroischer Manier allerhand Gefahren überwinden muss. Afrika und seine Bevölkerung müssen in diesem Zusammenhang daher auch zunächst als »unzivilisiert« präsentiert werden, in dem sich der missionarische Philanthrop überhaupt verwirklichen und wirken kann – und dort setzt meine Hausarbeit an, die zu zeigen versucht, inwiefern diese Präsentation christlicher Arbeit »typisch« für ihre Zeit ist und warum gerade so dargestellt wurde, wie nun eben dargestellt wurde.

Blicke ich also auf diese Exkursion zurück, so kann ich für mich festhalten, dass

ich einige elementare Dinge über geschichtswissenschaftliches Arbeiten und ein gut recherchiertes Geschichtsbuch umso mehr schätzen gelernt habe und erst jetzt mit Bestimmtheit sagen kann, dass ich mir gut vorstellen kann, in diesem Bereich weiter zu arbeiten. Ich kann daher jedem nur empfehlen, sich für seine Arbeiten in die Archive der Welt zu setzen und vielleicht auch ein kleines bisschen bisher „unentdeckte“ Gemische freizulegen – oder sei es bloß, um einmal die Perspektive zu wechseln. *Jesko Banneitz*

